

THEOLOGISCH-PRAKTISCHE QUARTALSCHRIFT

106. JAHRGANG

1958

4. HEFT

„Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder...“

Eine theologische Meditation

Von Univ.-Prof. Dr. Michael Pfliegler, Wien

Es müßte, denke ich, auffallen, vielleicht sogar aufregen, daß die Moralthologen, die doch genau registrieren, was vom Himmelreich ausschließt, ein Wort des Herrn beharrlich überlesen, obgleich in diesem Herrenwort eindeutig von einem sündhaften Zustand — wir müssen schon so sagen — gesprochen wird, der vom Eintritt in das Himmelreich ausschließt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr ins Himmelreich nicht eingehen.“ (Mt. 18, 1—4, und Parallelen.) Ja, dieser Warnung schickt Jesus das beschwörende: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehret“, voraus. Ein einziger der Moralisten kommt meines Wissens auf diesen Satz zu sprechen, Bernhard Häring (Das Gesetz Christi, Freiburg 1954, S. 398), aber auch er folgert nur daraus: „Bekehrung bedeutet . . ., das Reich Gottes annehmen in schlichter Einfalt und Demut, wie ein Kind die Gaben seiner Eltern annimmt“, läßt aber die negative Fassung außer acht: mit diesem Wort wird ein vom Himmelreich ausschließender Zustand abgelehnt. Welcher? Welche Todsünde oder welche Todsünden sind hier gemeint? Das ist die Frage.

Es ist gerechtfertigt, daß dieser Zustand etwa in mangelnder Demut gesucht wird. Denn das Wort ist eine Antwort auf die Frage der ehrgeizigen und rivalisierenden (Mk. 9, 34) Jünger: „Wer ist wohl der Größte im Himmelreich?“ und weil der Herr seine Antwort begründet: „Wer sich also gering achtet wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich.“ Deutlicher wird das noch in der Parallele Mk. 9, 35: „Wer der Erste sein will, der sei der Letzte und der Diener aller.“

Es ist also richtig, hier eine Forderung nach Demut zu finden. Aber damit ist dem Wort nicht ganz genügt, weil das ungeheuer Gewichtige des Wortes vom Ausschluß aus dem Himmelreich nicht in Betracht gezogen ist. Stellen wir andere, ähnliche Äußerungen des Herrn daneben, dann kommen wir seinem positiven Anliegen näher. So wenn der Heiland angesichts der Unbußfertigkeit trotz aller Wunder, die er wirkte, in das ihn selber tröstende Gebet ausbricht: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast“ (Mt. 11, 25). Oder: „Lasset

die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn für diese ist das Himmelreich“ (Mt. 19, 14; Mk. 10, 14). Klar wie eine These ist sein Wort: „Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, wird nicht hineingehen“ (Mk. 10, 15). Nach diesem Wort kann das Kind-sein nicht nur eingeengt werden auf das Demütig-sein allein.

Mit diesen Worten ist für uns Erwachsene, die wir Kinder zu erziehen haben, gesagt, daß wir im Kinde selbst ein Ideal, ein Leitbild unserer eigenen Selbstbildung und Selbstheiligung haben, das wir in uns immer wieder zurückholen und wiederherstellen müssen, wollen wir in das Himmelreich eingehen.

Um klar zu sehen, wollen wir zuerst das Vokabel „Kind“ selbst überprüfen. Die deutsche Übersetzung „Kind“ ist ungenau. Deutlicher ist schon das lateinische „parvulus“, denn im Urtext steht nicht *παῖς*, sondern *παιδίον* (*παιδάριον*), das heißt Kleinkind, Kind im Spielalter, wir würden sagen, im vorschulpflichtigen Alter. Damit ist also nicht mehr das Schulkind gemeint. Das Kind in der Krippe wird *παιδίον* genannt (Lk. 2, 21). Es gibt im Neuen Testament, besonders in den paulinischen Briefen, noch einen Ausdruck für Kleinkind: *νήπιος* (Hebr. 5, 13; 1. Kor. 13, 11); der bedeutet bei Paulus Kleinkind im juristischen Sinn: unreif und darum unmündig. Doch wird diese Bezeichnung (bei Mt. 21, 16) auch im Sinne des *παιδίον* genommen, ja sie ergänzt es beträchtlich. Die Pharisäer ärgern sich über die Jubelrufe der Kindlein beim Einzug in Jerusalem, und der Herr fragt: „Ja, habt ihr nicht gelesen: Aus dem Munde der Milchlutscher und der Kindlein (*ἐκ στόματος νηπίων*) hast du dir Lob bereitet?“ Näher noch führt uns ein Wort des Herrn an den Sinn heran, wenn er sagt, das Geheimnis des Reiches Gottes sei den Kindlein (*νήπιοι*) offener als den Weisen (*σοφοί*) und den Klugen (*συνετοί*), den mit ihrer eigenen Gescheitheit Überfütterten. Kindsein heißt hier: unverbildet, unverbogen sein, offen für die Offenbarung, unbehindert durch die eigene Gescheitheit sein. Wer auf seinen eigenen Scharfsinn und seine Gelehrtheit vertraut, verstellt sich den Zugang zu Gott. Zu Gott führt die fides, die durch keinen Anflug von Selbstsicherung verwirrt, eben kindliche Bereitschaft für Gott. „Herr, hier bin ich, Du hast mich gerufen“ (1. Sam. 3, 6). „Rede, Herr, denn dein Diener hört (V. 10).“

Sollten wir nicht auch die Kinderpsychologie fragen, um zu erfahren, was die seelische Eigenheit der Kindlein sei? Ich glaube, wir müßten uns zuerst, eher von den „Errungenschaften“ dieser Wissenschaft freihalten. Jedenfalls von einer Psychologie, die sich bewußt auf das flächenhafte Phänomen (behavior) bescheidet; sie steht mit dem Rücken gegen die Hintergründigkeit der Seele und des Daseins. Was wissen wir schon, wenn wir erfahren, wann das Kind zum ersten Mal die Augen aufschlägt, wann es zum ersten Mal in der bisherigen Indifferenz seiner Umwelt jemand, meist die

Mutter, fixiert, unterscheidet von anderen usf. Die Bühler-Hetzer-Tests der frühkindlichen Entwicklung sind nicht uninteressant und sind wertvoll, aber zu unserer Frage sagen sie nichts.

Verhängnisvoll für die Erkenntnis der Kindesseele ist die Freud'sche Betrachtung. Sie ist eine einzige und unerlaubte Projektion erwachsener Perversität in die Kindesseele. Wenn dem Kriechling der Lutscher entfallen ist und er in der großen Zehe einen probaten Ersatz entdeckt, wird das als eklatanter Beweis eines frühkindlichen Onanismus notiert usf.

Wir müssen schon über die wissenschaftliche Psychologie, die keine *ψυχή* kennt, hinweg zu den genialen Sehern der kindlichen Seele kommen, z. B. zu Jean Paul (Levana § 36): „Die religiöse Metaphysik schläft träumend im Kind. Wie wären ihm sonst die inneren Anschauungen von Unendlichkeit, Gott, Ewigkeit, Heiligkeit usw. gegeben, da wir sie durch keine äußere (Anschauung) vermitteln können und zu jener nichts haben als das leere Wort?“

Das Kind hat eine gegebene Beziehung zu Gott. Vielleicht schon sehr früh. Wer kennt nicht das selige Lächeln des Wickelkindes? Es ist kein sinnliches Grinsen, und das verbietet allein jede andere Deutung. Als Ergebnis einer langen religionspsychologischen Untersuchung über das Gotteserlebnis des Kindes und seine Gottesvorstellung faßt E. Nöbling zusammen: „Das Kind erlebt Gott im Traum, im Gebet, in der Not, im Tod, in der Krankheit, beim Gewitter, im Gefühl der Furcht und der eigenen Sündhaftigkeit“ (Archiv für Religionspsychologie und Seelenführung, herausgegeben von Werner Gruhn, 4. Bd., Leipzig 1929, 43—216, S. 188). „Im Traum sehen die Kleinen sogar Gott... ihr Gebet zum himmlischen Vater ist zumeist mit anschaulichen Vorstellungen verknüpft... Gott ist ihnen vor allem der liebe Gott, die lichtvollen Seiten seines Wesens stehen im Vordergrund“ (ebenda).

Näher kommen wir der Antwort, wenn wir Berichte über die kindliche Frömmigkeit auf ihr Wesen befragen. Darf ich mit einer eigenen Erfahrung beginnen? Mein Vater nahm mich sehr früh in die Kirche mit. Was er mir über die Vorgänge gesagt haben mag, davon weiß ich nichts mehr. Vielleicht hatte er mir nichts gesagt. Ich sah und hörte. Was ich sah, war nicht viel. Zwischen den Hosenböden der Männer hatte ich Durchblicke auf den Altar. Aber daran erinnere ich mich: wenn alle niederknieten, war das für mich eine Offenbarung. Wenn der Pfarrer mit der Monstranz den Segen gab, läutete es, und ich war lange Zeit des selbstverständlichen Glaubens, daß es dabei im Himmel läute. Ich war enttäuscht, ja erschrocken, mehr noch, es war für mich richtig ein Glaubenszweifel mit umgekehrten Vorzeichen, als ich plötzlich entdeckte, daß es nicht im Himmel läute — der Hauer Franzl schwang die Glocke. Es war ein Glaubenszweifel an der Natur, ob das mit rechten Dingen zugehen kann, wenn es nicht im Himmel, wenn der

Hauer Franzl läutet. Ich war empört, als hätte er ein Sakrileg begangen.

Da hätten wir ein Kennzeichen des Kinderglaubens: Das Kind ist dem Wunder näher als dem Nichtwunder, es traut dem unmittelbaren Eingreifen Gottes mehr als den eigenen Augen.

Ein anderes: Schauen wir einmal Kindern zu, die eine heilige Handlung, etwa die Taufe eines Brüderchens, verfolgen. Selbstverständlich „wissen“ die sonst Umstehenden mehr über das Sakrament als das Kind. Aber es fragt sich dennoch, ob diese mehr ahnen von dem geheimnisgeladenen Vorgang als die starr in die Handlung schauenden Kinderchen. Die Kinder falten die Hände und schauen. Es ist in diesen Augen eine Art intuitiver Erfahrung der Übernatur, eine Einfachheit und Unmittelbarkeit des Glaubens, von keiner Reflexion getrieben oder bedrängt.

Ein Pfarrer aus dem Burgenland (Deutsch-Kreuz) berichtet in einer Dissertation folgendes: Die Großmutter war gestorben. Das vierjährige Mädchen wird vom Vater zum Bett der Toten geführt. Das Kind hatte nie einen Toten gesehen. Der Vater sagt: „Die Großmutter schläft.“ Das Kind sagt wie geistesabwesend nach: „Die Großmutter schläft.“ Aber auf einmal faltet es die Hände. Was geht im Kind vor? Das könnte es selber nicht sagen.

Das Phänomen selbst ist der Wissenschaft durchaus nicht unbekannt, und dahinter stehen lange wissenschaftliche Beobachtungen und Überlegungen. G. van der Leeuw (er war Protestant und Professor an der Universität in Groningen) schreibt entgegen einer Anzweiflung des Weihwassers oder der übernatürlichen Wirkung der Taufe in seiner „Phänomenologie der Religion“ (Tübingen 1933, 71): „Dichter und Kinder, denen es natürlich ist, sich Macht (Mächtigkeit des Jenseitigen, mana) und Willen gegenüber zu stellen, wissen, daß der ‚Irrtum‘ kein Irrtum ist, sondern eine lebendige Anschauung der Wirklichkeit. Und Dichter wie Kinder pflegen die Wirklichkeit tiefer zu durchschauen als Anthropologen und Historiker.“ Dazu ein Wort von Georges Bernanos, das mir vor einiger Zeit unter die Augen kam: Ein junges Mädchen bringt sein Album zu ihm. Er solle ihm etwas hineinschreiben. Er wollte schon ablehnen. Auf einmal fiel ihm ein, daß so ein Album eigentlich etwas Rührendes ist, „der Gedanke eines Kindes. Und wie alle Kinderideen, wird auch diese meistens verlacht, weil die Welt nichts von der Kindheit versteht.“ Und er schreibt dem Mädchen in das Buch: „Bleiben Sie den Dichtern treu, bleiben Sie der Kindheit treu. Werden Sie nie erwachsen! Es gibt eine Verschwörung der großen Leute gegen die Kindheit, und es genügt, das Evangelium zu lesen, um das zu erkennen. Der liebe Gott hat den Kardinälen, Theologen, Historikern, Essayisten, Schriftstellern, kurz allen Leuten gesagt: ‚Werdet wie die Kinder‘, und die Kardinäle, Theologen, Historiker, Essayisten und Schriftsteller wieder-

holen Jahrhundert um Jahrhundert der verratenen Kindheit: „Werdet wie wir.“

Wir werden das Wort *cum grano salis* lesen müssen, werden aber den ungeheuren Ernst und das Richtige, das hier in einem Wort des Herrn gefunden wird, nicht übersehen.

Wie können Kinder beten! Wenn ihnen das kindliche Beten — und es gibt kein anderes! — nicht durch die gutgemeinte fromme Plapperei ausgetrieben wird. Eine bekannte Begebenheit: Zwei Knaben, offenbar Zwillinge, sind von der Mutter angehalten, vorm Schlafengehen an den Bettchen, die einander gegenüber an den Wänden stehen, niederzuknien, den lieben Gott um Verzeihung zu bitten für die kleinen Untaten des Tages und mit dem Schutzengel schlafen zu gehen. Sie sollten aber immer gleichzeitig zu Bett gehen. Aber einmal betet der Heini länger als sonst, und der Rudi schaut sich schon wiederholt um. Der Heini hört nicht auf. Da kitzelt er ihn an der Fußsohle. Es nützt nichts. Er kitzelt ihn noch einmal. Da sagt Heini: „Lieber Gott, entschuldige mich einen Augenblick, ich muß dem Rudi eine herunterhauen.“ Nicht sehr schön? Aber: Ich möchte so mit dem lieben Gott reden können wie der Heini.

Dieses Reden mit Gott kann uns Alten sachlich anfechtbar scheinen. Der vierjährige Michael ist schon wach und kommt zur Mutter ins Schlafzimmer nebenan. Die aber ist übernächtigt — sie ist das öfter — und schreit ihn an. Da sagt ihm das fromme Kinderfräulein: „Weißt, Michael, wenn du wach bist und die Mutter noch schlafen will, dann erzähl dem lieben Gott etwas“. Ein paar Tage danach berichtet er weinend: „Ich hab dem lieben Gott das Märchen von Hänsel und Gretel erzählen wollen und, denk dir, ich hab auf einmal nicht weiter gewußt.“ Selige Einfalt des Kindes Gottes! Könnten wir doch mit der gleichen Kindlichkeit Gott unsere unmärchenhaften Erlebnisse berichten!

Das Kind vertraut und nimmt alles wörtlich. Gerade darin offenbart sich sein offener, bedenkenloser Glaube. Eine Schülerin erzählte mir einmal: Wir waren unser fünf Geschwister, und da ist es in der Wohnung des dritten Stockes, als wir klein waren, oft recht laut hergegangen. Großmutter warnte: „Die Partei, die unter uns wohnt, wird heraufkommen und schimpfen.“ Jetzt wußte ich durch Jahre hindurch, wo der Heiland wohnte, als wir beteten: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ ... Ein Katechet fragte (überflüssigerweise!) in der I. Klasse die drei Söhne Noes ab. „Sie heißen?“ Der Befragte antwortet: „Sem, Cham und ...?“ „Na und ...?“ Der Nachbar springt auf und sagt: „Meier“. „Wie kommst du auf Meier?“ „Der Vater hat gesagt, wo drei beisammen stehen, heißt sicher der Dritte Meier.“ Zum Lachen? Von mir aus. Aber doch nein: ein Kind nimmt das Wort des Vaters wörtlich und hat keine kritischen Hemmungen dabei.

Das kleine getaufte und unschuldige Kind lebt noch im Paradies, und vielleicht müssen wir das ernster als Ausgang unserer Erziehung nehmen als bisher. Klemens Tilmann erzählte einmal, er hätte an einem heißen Sommertag seine Schwester besucht. Ihr dreijähriges Töchterchen lief im Nachthemd herum, und die Mutter sagte: „Wenn der Onkel da ist, darf man nicht so herumlaufen“, und die Kleine zog auch das Hemdchen aus. Dazu ein Wort von Adalbert Stifter: „So über alle Maßen kostbar ist das reine Werk des Schöpfers, die Menschenseele, daß sie, noch unbefleckt und ahnungslos des Argen, das es umschwebt, uns unsäglich heiliger ist als jede mit größter Kraft abgerungene Besserung. Denn nimmer tilgt eine Seele aus dem Antlitz den Schmerz über die einstige Zerstörung.“

Ich will nun ganz beiseite lassen, daß die Kleinkinder im Fragealter (4—7) auch auf logischem Weg zur Erkenntnis Gottes kommen, wie die Psychologie des Kleinkindes (Charlotte Bühler, William Stern u. a.) uns erweist.

Vielleicht stehen wir auf Grund dieser Zeugnisse bereits vor dem — wir Erwachsenen bleiben semper iidem — Problem. Halten wir uns dabei vorsichtig an das Bild einer Heiligen, die in einer exemplarischen Weise uns die Vollgestalt einer vollendeten Kindlichkeit vorgelebt hat: die kleine heilige Theresia vom Kinde Jesu. (Ist es nicht schon eine Fügung der Vorsehung, daß sie diesen Namen bekam?) Ich halte mich dabei an die Biographie der Ida Görres-Coudenhove („Das verborgene Antlitz“, Freiburg i. Br. 1946²). Diese setzt als Motto an die Spitze des Buches ein Wort R. M. Rilkes: „Glaubt nicht, Schicksal sei mehr als die Dichte der Kindheit“ („Duineser Elegien“). Lassen wir das für Rilke begreifliche Wort „Schicksal“ in dieser Untersuchung beiseite. Was will dieser Vers besagen?

Alles, was wir werden, ist in der „Dichte“, ist im Keime unseres Kindseins gegeben. Nicht als Schicksal. Als Aufgabe. Daher: alles, was wir werden können und sollen, wartet als Entelechie, als natürliches und übernatürliches Ebenbild Gottes, mit der Empfängnis und seit der Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste vorgegeben, seiner Entwicklung und Vollendung. Aber auch als ein dem von der Ursünde belasteten Menschen aufgelasteter Auftrag. Darum in seiner Klarheit und Reine selten voll erfüllt Auftrag. Aber das kleine Kind ist noch im Paradies und noch unverwüstete Hoffnung Gottes. Ida Görres zitiert dazu Henri Bremond: „Die erste Kindheit hat in den Jahren, die unmittelbar auf die Taufe folgen, keine Schwierigkeiten, die unsichtbare Welt hinter dem Schleier der sichtbaren wahrzunehmen“ (S. 67). Ein gewichtiges Wort, Bestätigung für alles, was schon gesagt wurde und was noch zu sagen ist. Im kleinen Kind ist der Entwurf der Meisterhand Gottes noch ungeschändet, ist noch die Hoffnung des

Schöpfers. Das Geheimnis und die Größe der Heiligkeit in der Gestalt der kleinen heiligen Theresia wurzelt darin, daß sie „von der Kindheit ausgeht und in die neue Gestalt lauterster Kindheit mündet“ (34). Sie hat — und wir alle hätten — in den Jahren 2 bis 5 die „Maßgestalt“ gehabt. Sie hat sie auch bis zur Erfüllung gelebt. Ihr weiteres Leben war nichts als „eine Rückkehr zu dieser früheren, ganz gnadenhaft empfangenen Vollendung“ (34).

Das Wort des Herrn an die Erwachsenen lautet: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch“ — welche Beteuerung und welche Warnung! — „wenn ihr euch nicht bekehrt“ — inwieferne? — „und nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen“ (Mt. 18,3). Es geht also um eine Bekehrung, um ein Kehrt, um eine Umkehr! Alle Erfüllung der sittlichen Gebote, aller Sakramentenempfang hat eine wesentliche Mitte: das Ebenbild Gottes in uns, das seit der Kindheit der Vollendung harret, zum Vollalter Christi auszureifen, wie es jedem in der Einmaligkeit seiner Person gegeben ist. Wir werden nicht eingehen ins ewige Paradies, wenn nicht jeder als der Paradiesesmensch in der Erfüllung der frühen Kindheit, die brennende Lampe in Händen, bereitsteht, wenn so der Ruf um die Mitternacht, die jedes Erdenleben ist, erschallt: „Siehe, der Bräutigam kommt. Geht ihm entgegen!“ (Mt. 25,6). Es ist zu juristisch und zu äußerlich gesehen, wenn einer meint, wir hätten in diesem Leben nur die Gebote zu erfüllen und die Sakramente zu empfangen, damit wir sie am Tage des Gerichtes als volles Konto mit sorgfältigster Buchprüfung präsentieren. Wir haben das Bild Gottes in uns, das in der Geburt und der Wiedergeburt uns als Lebensaufgabe gestellt ist, zu möglicher Vollendung zu bringen.

Und diese Aufgabe setzt im Leitbild des Kindes an („Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder“), und wenn wir dieses Bild vernachlässigt oder geschändet hätten: „Wenn ihr euch nicht bekehrt und (wieder) werdet wie die Kinder“, das heißt: wenn ihr nicht wieder zurückfindet zum reinen Urstand, dann „werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.“ Der Bräutigam erkennt sich nicht in unserem Torso oder als Zerrbild. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht“ (Mt. 25,12).

Das Kindsein gehört wesentlich zum Christsein. Ja, Kindsein ist Urbild und Endziel unseres Lebens. Die reine und fröhliche Frühkindheit ist größtes Geschenk, das ein Mensch erfahren kann. Und der ganze Jammer der Gegenwart ist, daß dies vergessen ist und den jungen Ehepaaren nicht gesagt wird. Der fromme Greis Sosima (Dostojewskij, Die Brüder Karamassow, VI, 1b) gesteht selig: „Aus dem Elternhaus habe ich nur kostbare Erinnerungen mitgenommen, denn der Mensch besitzt keine Erinnerungen, die kostbarer wären, als die seiner ersten Kindheit.“ Und wie sehr ist er selbst Kind geblieben: „Die Kinderchen liebt im besonderen, denn auch sie sind sündelos gleich Engeln und wie zur Belehrung

für uns. Wehe dem, der ein Kind ärgert!“ Und er erzählt, wie sein eigener Meister, der Greis Vater Anfin, war: er kaufte von den paar Groschen, die man ihm schenkte, Honigküchlein für Kinder und verteilte sie. „Er vermochte nicht, ohne gerührt zu sein, an den Kinderchen vorüberzugehen, so ein Mensch war er.“

Woher kommt das rätselhafte Lächeln des Polsterkindes? In der Deutung kommt der Volksmund wohl der Wahrheit am nächsten, wenn er sagt: „Die kleinen Seelen spielen noch mit den Engeln auf den himmlischen Wiesen.“ Warum tun Tiere oft den Kindern nichts? Wir hatten daheim einen bissigen Hund, den nur der Vater anrühren konnte — und wir Kinder. Und ich war richtig stolz darauf, als er zum ersten Mal nach mir, dem Sechsjährigen, schnappte. Ich fühlte mich erwachsen, wie nach einem Ritterschlag.

Hören wir dazu das Wort eines Dichters, eines Halbgläubigen, mit einem Weltbild im Hintergrund, das durchaus nicht unseres ist, aber er sieht das Geheimnis des Kindes: „Das Kind, das aus der Säuglingsdämmerung hervorwächst, weiß nicht, daß der allgemeine Weltstoff (!), dem es entnommen ist, sich längst gefährlich von ihm fortentwickelt hat, es lächelt jedem Wesen zu, es kennt weder Mitleid noch Furcht, es langt nach den strahlenden Augen von Menschen und Tieren und würde den Tiger streicheln und die Flamme umarmen.“ Also wie einst im Paradies! „Immer in der Weltmitte fühlt sich das Kind, und unter den Erwachsenen besteht die stille Übereinkunft, ihm darin recht zu geben. Die starrsten Menschen beugen sich vor ihm, ja, wenn ihnen voreinander graut, flüchten sie zum Kind. Alle scheinen etwas von ihm zu erwarten, jeder traut ihm heimlich zu, daß es eine neue Offenbarung des Menschen bedeute und nicht etwa auch nur ein Bürgermeister oder Arbeiter werden wird oder ein durchschnittlicher Fürst.“ (Hans Carossa, *Führung und Geleit*, Leipzig 1943, S. 5; die Sperrungen stehen nicht im Original.)

Also auch außerhalb der Offenbarung gibt es ein Ahnen, daß mit jedem Kind eine neue Hoffnung gegeben ist. Ist das Kleinkind der uns gegebene Zeuge des Paradieses? Oder noch kühner gefragt: Stellt die kurze Phase seines Lebens im Sinn einer Ontogenese das früheste, eben das paradiesische Stadium des menschlichen Geschlechtes vor, phylogenetisch gesprochen?

Aus all dem gäbe es Forderungen an uns Erwachsene und Forderungen an uns als Erzieher. Für uns „Große“ ist jedes Kleinkind im Sinne von Mt. 18,3 ein existentieller Anruf und ein Verhaltensmuster des eigenen Lebens; eine ständige Mahnung, vielleicht ein Vorwurf von zentralster Bedeutung. „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder!“ Der Dichter Marcel Proust gestand, daß er sein ganzes Leben auf der Suche nach seiner fernen Kindheit sei. Auf dem Wege zu dieser Kindheit haben wir alle zu sein. Angeichts der Kinder haben wir den Bestand oder Restbestand unseres

eigenen Kindseins vor Gott zu überprüfen: Wir müssen uns immer wieder fragen, ob wir den echten, schlichten Glauben haben, ob wir dem Wunder offen bleiben, ob wir mit Gott im Gebet reden wie ein Kind mit dem Vater, ob wir die Unmittelbarkeit der reinen Haltung haben. „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht eingehen ins Himmelreich.“ Sagen wir nicht, es sei das eine unmögliche Forderung. Gott ist der Forderer des Unmöglichen, ja, muß es sein: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Mt. 5, 48). Hier ist eine Forderung von einer eindeutigen Unerfüllbarkeit und lebten wir tausend Jahre. Und bleibt dennoch ein Wort, das nicht vergehen wird, wenn auch Himmel und Erde vergehen. Vielleicht deckt sich Mt. 5,48 mit Mt. 18,3.

Der große J. H. Newman hat es ausgesprochen, daß die Einfalt des Kindes die Einheit jener Vollendung sei, die dem paradiesischen Menschen zugedacht war und deren Ahnung in jedem kleinen Kind transparent wird. Die frühe Kindheit ist nur die Andeutung unserer Vollkommenheit. „So ist jedes Kind ein Pfand der Unsterblichkeit, denn es trägt in sich im Bilde jene hohen, ewigen Herrlichkeiten, darin die Seligkeit des Himmels liegt, von denen der allmächtige Schöpfer uns nicht ein Schattensbild vorausgegeben hätte, würde nicht eines Tages die Wirklichkeit folgen“ (Parochial and Plain Sermons, II. 67; Übersetzung Przywara-Karrer). „Kindheit ist das Bild des vollkommenen Christenstandes. Unser Heiland machte sie dazu, da er sagte, wir müßten alle wie Kinder werden, um in sein Reich einzugehen. . . Es ist in der Tat ein viel klarerer und engerer Zusammenhang zwischen dem Stand Adams im Paradies und unserem Kindheitsstand. . . : einfach, ungekünstelt, unerfahren im Bösen, ohne Berechnung, ohne Vernünftelei, ohne Gedanken an die Zukunft, ohne Reflexion. . . jene Gabe, die Adams Heiligkeit ausmachte und der Kinder Heil, wird auch das Grundgesetz des Christen, wenn er zur Vollkommenheit hinansteigt“ (ebenda).

„Kinder sind für die Eltern eine Brücke zum Himmel“, sagt das Sprichwort. Auch für die Erzieher, auch für die Seelsorger. Und das nicht nur in dem Sinne, daß wir uns durch die Mühen der Erziehung den Himmel „verdienen“ können. Kinder sind eine Brücke zum Himmel.

„Es wäre gut viel nachzudenken, um
von so Verlorenem etwas auszusagen,
von jenen langen Kindheitsnachmittagen,
die so nie wiederkamen — und warum?“ (Rilke)

Diese Vollendung ist als Entelechie das Gesetz unseres ganzen Lebens: ἐν τέλει ἔχει, der Christ trägt das Ziel seines Lebens in sich. Haben wir vor allem heilige Ehrfurcht vor dem Kinde. Im Mittelalter hatten die Mönche die Weisung, aus Ehrfurcht vor dem unschuldigen Kind bei einer Begegnung zur Seite zu treten.

Und dennoch bleiben wir Erzieher und Seelsorger auch dieser Kinder, unmittelbar, meist durch die Eltern, vor allem durch die Mutter.

Welch unsagbar große Bedeutung hat die Kinderstube für jeden Menschen! Nur in einer selbstverständlichen Luft der Ordnung und Frömmigkeit entfaltet sich der paradiesische Keim unseres Daseins. Nichts, so lange ein Mensch auch noch leben kann, baut so grundlegend an seinem Bild Gottes, das er ist, wie die ersten Jahre seiner Kindheit.

Was wir zu entfalten haben, ist Leben. Und Leben kann nur in einer Zwischentemperatur gedeihen. Kälte läßt es unentwickelt oder tötet es, übergroße Hitze versengt es. Eine religiöse Überforderung kann ebenso verheerend wirken, wie eine Vernachlässigung. Das Phänomen Rainer Maria Rilkes, dieses eminent religiös veranlagten Menschen, ist in seiner Abneigung gegen die katholische Form der Gottbezogenheit kaum anders zu deuten, als daß seine überfromme Mutter ihn in einer Weise überfordert hat, die eine Verwundung (ein Trauma) zurückließ, die nie heilte.

Verwundungen in diesem Alter können zum eigenen Verhängnis und damit auch zum Verhängnis für andere werden. Joseph Lortz geht dem Urerlebnis von Luthers Sola-fides-Lehre nach und schreibt: „Es ist durchaus wahrscheinlich, daß auch Luthers sensible und singuläre seelische Veranlagung zeitlebens Spuren früher Jugendeindrücke zu tragen hatte. Seine Gewissens- Sünden- und Gerichtsschrecken, kurz das Zentralerlebnis der Angst, prägte so stark sein seelisches Gesicht, daß man bei seiner sonst ungewöhnlich robusten seelischen Gesundheit mit einer Seelenbelastung aus seiner Jugend wohl rechnen darf“ (Die Reformation in Deutschland, Freiburg 1940, I. 154).

Ehrfurcht vor dem Kinde und Liebe zu ihm heißt nicht, es verzärteln. Verzärteln heißt verzerren. Es ist noch unschuldig, aber dennoch belastet und darum in Gefahr vom Stamme Adams her und von den Sünden seiner näheren Ahnenreihen. „Die Kinder darf man nicht Engel nennen, sonst sterben sie“, sagt das Sprichwort. Das ist nicht als abergläubisches „Fatum“ (fari) zu verstehen, sondern als Gefährdung gerade ihres paradiesischen Anfangs.

Das Kindwerden hat aber für uns Erwachsene ein Grenze, vielleicht auch eine Gefahr in sich. Dürfen wir, was eindeutig in einem Wort des Herrn ausgesprochen ist, in Frage stellen? Nur mit Zittern können wir unsere Bedenken (vielleicht sind es nur Selbsttäuschungen eines Kleingläubigen, der dem Wort des Herrn auf der Fahrt über den See nicht traut, Mt. 8, 26) vorbringen.

J. H. Newman gibt uns eine Handreichung: In beiden Ständen, im Stand des Paradiesesmenschen und im Stand der frühen Kindheit, „fehlt die Erkenntnis des Guten und des Bösen— was immer auch der Sinn dieses Wortes sein mag —, weil der Herr

unser Licht ist und in seinem Lichte wir das Licht schauen. Nach dem Falle geht unser Weg durch Sünde, Leid, Läuterung, Besserung — wir gehen rückwärts zum Himmel.“

Ida Görres kennt eine andere Grenze, die sie am Leben der kleinen heiligen Theresia abliest: „Die Kindlichkeit ihres heiligen Lebens macht die Einfachheit ihres Wesens aus, aber auch ihre Zerbrechlichkeit“. „Wunderkinder werden nicht alt“, sagt der Volksmund. Das Wunderkind der kindlichen Heiligkeit kann ohne Widerspruch mit sich selbst erst recht nicht alt werden. (Darf man den Satz nach dem oben Gesagten wagen?)

Eine Gefahr kindlicher Frömmigkeit im „status naturae reparatae“ wollen wir an einem geschichtlichen Beispiel begreiflich machen. Einer der kindlichsten, unbekümmertsten, schlichtfrommen Menschen war als Priester und Erzähler mit aller lieben Schalkheit eines Kindes Joseph Wittig. In seiner Kindlichkeit lag die ergreifende Macht dieses religiösen Erzählers, in ihr lag auch seine Gefahr. In ihr fände man wohl auch weithin seine subjektive Entschuldigung. Er blieb sein Lebtag ein argloses Kind. Er hatte keine seelische Beziehung zu Bedenken. Er war selber arglos und konnte nicht begreifen, daß viele das nicht seien. Aus dieser Haltung empfand er die Indizierung einiger seiner Schriften als eine persönliche Lieblosigkeit — wie ein Kind. Seine Reaktion auf die kirchliche Zensur war die eines trotzigigen Kindes. Und es kam ihm nicht zum Bewußtsein, daß dieses Kind die Argumentation eines sehr gelehrten Universitätsprofessors besaß. Viele seiner ebenso arglosen Leser vermuteten in seiner Indizierung ein Mißverständnis. Sicher lag eines bei seiner Wiederaufnahme in die Kirche vor. Wir können uns nur freuen darüber, daß er wieder aufgenommen wurde. Aber seine seelische Reaktion auf dieses Ereignis ist unkritisch kindlich. (Roman mit Gott, Stuttgart 1950, 221.) Er hat das nie bemerkt. Und ist mit diesem Mißverständnis gestorben.

Hier liegt das Problem: der Erwachsene muß erwachsen und muß Kind sein. Er kann nicht ohne inneren Widerspruch nur Kind sein. Auch jedes sittliche Wagnis des Älteren, Kind, reines und unschuldiges Kind zu sein, scheitert daran, daß für ein Kind dies kein Wagnis ist, sondern natürlicher Ausdruck, und daß äußerlich gleiches Verhalten für den Erwachsenen eine affektierte Unbefangenheit, d. h. eine Unnatur darstellt.

Noch ein Wort über die Macht des Kindes: „Es gibt Leute, die tausendmal die Wahrheit lästern — und doch, wenn Kinderaugen sich auf sie richten, treibt es sie, unwiderstehlich Zeugnis abzulegen für das, was sie verlästert und verleugnet haben. Ja, wir sehen, wie häufig sogar entschlossene Verbrecher in Grimm geraten, wenn sie die Anfänge des Lästens in ihren eigenen Kindern entdecken.“ (Fr. W. Foerster, Lebensführung, 1909, 104.)

Und ein letztes schweres Wort, ich glaube nicht, daß es angezweifelt werden kann: die einzige „natürliche“, nämlich gesunde, gegebene Macht des Erwachsenen, des Erziehers, des Seelsorgers auf die Kinder, aber nicht nur das: auf die Menschen überhaupt, hängt an dem Maß, in dem er sich das Kindsein gewahrt oder das Auge des Kindes wieder gerettet hat; besser gesagt, daran, wie nahe er jener Vollkommenheit ist, die der Herr meint, wenn er sagt: „Wenn ihr euch nicht bekehret und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht eingehen ins Himmelreich.“ Keine pädagogische Bildung, kein Raffinement kann diese Gabe ersetzen. Wir dürfen ohne Bedenken das heilige Wort des Herrn für uns so fassen: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr auch mit all eurer pädagogischen Gerissenheit oder theologischen Weisheit kein Kind und keinen Erwachsenen ins Himmelreich führen.

Das Wort des Herrn, vergessen wir das nicht, ist die Antwort auf eine Frage der ambitionierten Jünger: „Wer ist der Größte im Himmelreich?“ Damit ist auch die Richtung signalisiert, woher die Gefahr für unser Kindsein droht.

Die religiöse Kinderweihe

Von P. Hugo Weber SDB., Ensding/Amberg (Oberpfalz)

Von einer furchtbaren Gefahr sehen wir seit einiger Zeit die christliche Jugend der deutschen Ostzone bedroht. Ich meine die „Jugendweihe“, deren Form nach der Erklärung der Bischöfe einen wahren Abfall vom Glauben und vom Taufgelübde darstellt. Zwar besteht dazu noch kein eigentlicher Zwang, aber die Propaganda dafür ist doch so aufdringlich, daß schon im Jahre 1956 60.000 Jugendliche diese „Weihe“, die sie Gott und der Kirche die Treue brechen läßt, vorgenommen haben. Daß diese „Weihe“ wirklich die Einreihung in das Heer der Gottlosen plant, macht nebst anderem das schön ausgestattete, reich illustrierte Buch „Weltall, Erde, Mensch“, das am „Weihetag“ dem Jugendlichen zum Geschenk gemacht wird, mehr als deutlich, wird doch darin der Eingottglaube als „naive Personifizierung der Gesamtheit der vom Menschen noch unerkannten Gesetzmäßigkeiten seines eigenen gesellschaftlichen Lebens“ dargestellt und ebenso dem Gespött preisgegeben wie die einstige Vielgötterei der Heiden. Der Mensch, so wird darin ausgeführt, sei ursprünglich ein Affe gewesen, habe sich dann eines schönen Tages aufgerichtet, richtige Hände und Füße, ein Menschenhirn und eine Sprache bekommen, und dies alles „auf der Grundlage der gemeinsamen Arbeit gesellig lebender Wesen“. Zwar ist das Buch in einer Sprache geschrieben, als wende es sich an Universitätsstudenten und nicht an kaum dem Kindesalter entwachsene Jugendliche, aber daß es ganz andere Lehren enthält als Katechismus und Bibel, ja diesen diametral entgegengesetzte Anschauungen